

*Peter Eisenberg (Potsdam)*

## **Das Verb als Wortkategorie des Deutschen. Zum Verhältnis von synthetischen und analytischen Formen\***

### **Abstract:**

Of the part of speech categories which are normally set out for a language like German, the verb is the most complex internally and is at the same time more difficult to mark off than all other categories. Even for the traditional analytic categories like the passive, the perfect and the analytic subjunctive it is still controversial whether they should be considered as part of the verbal word paradigm or not. The following contribution compares analytic and synthetic forms of German main verbs with respect to the order of verbal categories known as the Bybee Hierarchy. It will be shown to what extent both kinds of units are analogically structured in this respect. Since Bybee developed the hierarchy as a tool to express generalizations on the morphological level, we can at least conclude that analytical verb forms have certain morphological properties.

### **1. Wortartenprobleme**

Keine Wortarten ohne Wörter, aber wie viel muss man über den Wortbegriff sagen, um über Wortarten sprechen zu können? Klammern wir gleich einmal die Frage aus, wie sich das Wort in einer Sprache wie dem Deutschen als Einheit des Gesprochenen im Unterschied zum Geschriebenen konstituiert. Wir bleiben im Folgenden wie üblich beim Geschriebenen. Auch dann hat das Wortartenproblem noch immer mehrere Seiten.

Auf die Wortarten herrscht traditionell eher eine am Lexikon ausgerichtete Sichtweise vor, in jüngerer Zeit eher eine syntaxorientierte. Das Denken in Lexikoneinheiten schreibt einem Wort eine Wortartenkategorie zu, die es bei gegebenem Begründungszusammenhang eben hat. Dabei können die Kriterien für Kategorienzuschreibungen durchaus unterschiedlich sein, ihr Ergebnis ist immer eine Klassifikation für das Lexikon. Das Lexikon erfordert eine Klassifikation in eigenem Recht. Beispielsweise wird in Nerius (2000: 189) für die

---

\* Überarbeitete Fassung eines Textes, der im September 2000 in Bergen und im Juli 2003 in Siegen vorgetragen wurde. Die Veröffentlichung des Bergener Vortrags erfolgte im Herbst 2004 unter dem Titel „Kategorienhierarchie und verbales Paradigma“ In: Leirbukt, Oddleif (Hg.): *Tempus/Temporalität und Modus/Modalität im Sprachenvergleich*. Tübingen: Stauffenberg. Oddleif Leirbukt bin ich für seine freundliche Kooperation in dieser Sache besonders dankbar. Elisabeth Berner danke ich für die Durchsicht eines Teils der Glossen.

Großschreibung im Deutschen ausdrücklich ein syntaktisches Prinzip (Kennzeichnung der Satzanfänge) einem lexikalischen Prinzip (Kennzeichnung der Substantive) gegenübergestellt. Beide sind verschieden und dienen unterschiedlichen Zwecken. Ganz vergleichbar ist Gallmanns lexematisch-paradigmatisches Konzept von Nominalität, das wie Nerius' ausschlaggebend für eine Reihe von Fehlgriffen in der Neuregelung der Orthographie war: „Ein morphosyntaktisches Wort, das einem nominalen Lexem zugewiesen werden kann, hat nominalen Charakter.“ (Gallmann 1997: 220) mit *heute Abend*, *Kopf stehen*, *Leid tun* usw. als Folgen eines syntaxfreien Begriffs von Wortkategorie.

Ein syntaktischer Zugriff hat zwei Grundprobleme zu lösen. Das erste ergibt sich unter der Voraussetzung, dass die Wörter gegeben sind, als Klassifikationsproblem. Für das Deutsche ist es noch lange nicht gelöst. Fuhrhop (2004) etwa geht der Frage nach, welcher Wortart das Partizip1 angehöre (das als solches ja von kaum jemandem als Wortart angesehen wird), welcher Wortart *Berliner* in *Berliner Bürger* und welcher *tanzen* in *tanzen lernen* wohl zuzuschreiben sei. Im Prinzip geht es um eine Evaluierung von Alternativen nach dem Muster „Welche verbalen und welche adjektivischen Eigenschaften hat das Partizip1?“ Anschließend ist die Frage, ob es überhaupt für jedes Wort eine Wahl aus dem Inventar der Wortarten gibt:

Keiner der vorgelegten Vorschläge zur Beschreibung von Wortarten ermöglicht auch nur für eine einzige Sprache eine Zuordnung jeder sprachlichen Einheit zu mindestens einer der jeweils definierten Wortarten. (Rauh 2000: 487).

Diese Feststellung bleibt auch dann zutreffend, wenn man nicht ungenau von „jeder sprachlichen Einheit“, sondern einfach von „jedem Wort“ spricht.

Lassen wir das Klassifikationsproblem auf sich beruhen und wenden wir uns der vorgängigen, jedoch auf das Geschriebene eingeschränkten Frage „Was ist ein Wort?“ zu (Wurzel 2000). Welches sind die Einheiten, die einer Klassifikation zu unterwerfen sind? Aus syntaktischer Sicht hat die Frage wieder zwei Seiten. Es geht einmal um das Interface von Morphologie und Syntax, wie es im Deutschen bei den meisten Zweifelsfällen der Getrennt- und Zusammenschreibung sichtbar wird. Ist *kennenlernen* ein Kompositum oder gibt es nur eine syntaktische Phrase *kennen lernen*? Enthält *Kopf stehen* einen verbpartikelähnlichen Bestandteil, der in *Sie steht kopf* als solcher in Erscheinung tritt, oder gibt es nur Syntagmen entsprechend *Kopf stehen* und *Sie steht Kopf*? (Jacobs 2001; Fuhrhop 2004). Wie fast jeder weiß, sind diese Fragen nicht trivial, selbst wenn man sie rein syntaktisch angeht.

Die zweite Seite der Konstitution von ‚Wort‘ betrifft den Status von Einheiten, die zweifellos nicht nur aus einfachen morphologischen Einheiten aufgebaut sind, sondern auch einfache syntaktische Wortformen enthalten. In Hinblick auf den Wortbegriff sind sie von Bedeutung, insofern sie einem Wortparadigma zugeschlagen werden. In Beschreibungen des Deutschen findet man das vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich, für das Verb (zu

nominalen Einheiten z.B. Lieb 1992; Ágel 1996). Beim Verb können die beiden gerade angesprochenen Seiten der Frage nach dem Wort sogar in Berührung kommen. So lässt sich zeigen, dass *kennenlernen* ein Kompositum und *sprechen/Sprechen lernen* auf jeden Fall ein Syntagma ist, unabhängig davon, ob ihr erster Bestandteil sich als nominal oder als verbal erweist. Aber *arbeiten lassen* und *baden gehen* stehen auf je spezifische Weise dazwischen (Fuhrhop 2004: 25 ff.). Man ist hier mit der ganzen Breite der überhaupt denkbaren grammatischen Analysemöglichkeiten konfrontiert.

Die Untersuchung von Worteigenschaften syntaktischer Phrasen ist eine der Voraussetzungen für die Bearbeitung des Wortartenproblems, sie ist aber auch unabhängig davon von Interesse. Selbst wenn man der Auffassung ist, Wortarten seien „syntaktische Kategorien wie andere auch“ und es sei sinnlos, den Versuch zu machen, die Wörter einer Sprache auf sieben oder neun Wortartenkategorien aufzuteilen (Eisenberg 2004: 35), bleibt die Zuordnung oder Nichtzuordnung einer Kette verbaler Formen zum Wortparadigma notwendig. Zumindest bleibt es notwendig, auf beiden Seiten einer Übergangszone klare Fälle der Zuordenbarkeit von klaren Fällen der Nichtzuordenbarkeit zu trennen.

Der Diskussionsstand in der Literatur ist, was diese Frage betrifft, von höchster Diversität gekennzeichnet. Die meisten Grammatiken halten an einem Vollverbparadigma mit zwei Genera verbi und sechs Tempora fest, wobei am ehesten das Futur mit seinem Hilfsverb *werden* infrage gestellt wird. In Eisenberg (2004: 197 ff.) wird eine Rechtfertigung dieser Kanonisierung gefordert, aber nicht gegeben. In Zifonun u.a. (1997: 1242 ff.) und Zifonun (2000) wird im Anschluss daran sowohl die Blickrichtung vom Wort her als auch die Blickrichtung von der syntaktischen Phrase her thematisiert, entschieden wird aber nichts.

Zahlreiche Untersuchungen verbaler Komplexe behandeln ausdrücklich den Grad ihrer Grammatikalisierung, teilweise sogar ihren Bezug auf die Semantik verbaler Kategorien, machen aber keine Vorschläge zur Integration ins verbale Paradigma (z.B. Diewald 1999; Askedal 1999; Leirbukt 2000). Andere lassen auch Grammatikalisierungsgesichtspunkte am Rande, weil es zunächst einmal darum geht, die Struktur verbaler Ketten überhaupt zu verstehen (z.B. Schmid 2000; Eisenberg/Smith/Teuber 2001; Müller 2002). Das gilt sogar für eine ‚klassische‘ analytische Verbkategorie wie das Perfekt. Gerade für das Perfekt werden aber auch fast anderen denkbaren Standpunkte vertreten. Klein (2000) stellt die Frage nach der Integration nicht. Mariller (1998: 34) will die Perfektformen „auch für das gegenwärtige Deutsch als syntaktische Konstruktionen“ beschreiben. Gunkel bezeichnet die Perfektformen einerseits als Periphrasen, möchte aber trotzdem zeigen, dass „sie den gleichen syntaktischen Konstruktionsprinzipien unterliegen wie andere polyverbale Fügungen, die nicht den Status von Periphrasen haben und somit nicht als Wortformen eines

Paradigmas gelten können.“ (2003: 66). Teuber (2002: 43 ff., 78 ff.) schließlich vertritt dezidiert die Auffassung, das *haben*-Perfekt sei eine Periphrase, das *sein*-Perfekt aber nicht.

Vergleicht man nun die gängigen analytischen Verbkategorien Passiv, Perfekt und Konjunktiv in Hinsicht auf mögliche Konstruktionstypen, dann erweist sich das Passiv als bei weitem heterogensten. Mindestens seit Höhle (1976) wird eine große Zahl von Passivdiathesen systematisch in Rechnung gestellt. Beschränkter ist die Zahl der Aspekt/Tempus-Periphrasen um das Perfekt herum. Hier geht es neben dem Plusquamperfekt vor allem um Doppelperfekt-Konstruktionen (Litvinov/Radcenko 1998). Am beschränktesten ist der Modus: als analytischer Konjunktiv kommt neben einigen Verwendungen von *sollen* vor allem die *würde*-Konstruktion in Betracht (Fabricius-Hansen 2000).

Die Zuspitzung vom Genus verbi über Aspekt/Tempus zum Modus dürfte nicht zufällig, sondern durch die Kategorienordnung der Bybee-Hierarchie motiviert sein. Von den bei Bybee (1985: 24) genannten verbalen Kategorisierungen kommen für das Deutsche maximal Genus verbi, Aspekt, Tempus, Modus, Numerus und Person infrage (Genv > Asp > Temp > Mod > Num > Pers). Unsere erste Feststellung ist dann, dass die Zahl der analytischen Konstruktionen analog der Stellung einer Kategorisierung in der Hierarchie ist.

Die Hierarchie soll im Folgenden das Maß für einen Vergleich synthetischer und analytischer Formen setzen. Für den Prototyp des analytischen Genus verbi (*werden*-Passiv), Aspekt/Tempus (Perfekt) und Modus (*würde*-Konjunktiv) wird nach der Wirksamkeit der Hierarchie gefragt.

Die Integration einer Periphrase in ein Wortparadigma ist am einfachsten, wenn jene eine paradigmatische Lücke füllt oder wenn ihr wenigstens äquivalente synthetische Formen gegenüberstehen (wie bei engl. *more beautiful vs. nicer*). Eine ‚suppletive Periphrase‘ dieser Art könnte allenfalls *würde* + Inf sein. Man hätte sie dann als paradigmatischen Ersatz für den Konj Prät bei bestimmten Verben anzusehen (dazu und zur Begrifflichkeit Haspelmath 2000: 655; 659). Weil das kaum zu rechtfertigen ist, hat man *würde* + Inf wohl wie das *werden*-Passiv und das Perfekt als ‚kategoriale Periphrase‘ anzusetzen, deren Wortnähe letztlich nur über die Spezifik ihrer Grammatikalisierung zu rechtfertigen ist.

Die Hierarchie der verbalen Kategorisierungen ist von Bybee ursprünglich im Rahmen einer morphologischen Theorie entwickelt worden, sie wird aber längst nicht mehr auf diesen Bereich beschränkt. Trotzdem unterstellen wir, dass die Hierarchie in komplexen morphologischen Einheiten ihren striktesten Ausdruck findet. Unter dieser Voraussetzung ist es sinnvoll, den Wortstatus analytischer Einheiten an der Wirksamkeit der Hierarchie zu messen. Damit wird dem Verhalten der gebundenen (morphologischen) Einheiten ein Primat zugesprochen. Das kann sich als falsch herausstellen. Die folgenden Ausführ-

rungen wären dann nichts anderes als die Demonstration, dass gewisse synthetische und gewisse analytische Einheiten in gewisser Hinsicht analog strukturiert sind. Ein sicherlich interessanter Tatbestand, der aber noch zu interpretieren wäre.

## 2. Analytischer Bau: Kopfflexion

Die Systematik des Verhältnisses von synthetischen und analytischen Formen lässt sich historisch als Veränderung der Mechanismen zur Kodierung grammatischer Kategorien rekonstruieren. Nach verbreiteter Auffassung folgt das Deutsche einer Tendenz zum analytischen Sprachbau bereits so lange, wie es gut dokumentiert ist. Legt der synthetische Bau das „Schwergewicht auf die Wortflexion“ und der analytische auf „Wortfügungen mit Geleitwörtern“ (Ebert 1978: 18), dann gehört zum Wandel als typisch ein Ersetzungsmechanismus „Wortgruppen statt Flexionsformen“ (Polenz 1999: 342).

Die Gegenüberstellung von Wortgruppen und Flexionsformen trifft einerseits etwas Offensichtliches. Sie führt aber zu Problemen, wenn daraus auf einen direkten und allgemeinen Zusammenhang zwischen dem Aufkommen analytischer Formen und dem Abbau von Flexion geschlossen wird. Irgendwo feststellbarer Abbau von Flexion gilt dann schon als Anzeichen für den Übergang zum analytischen Bau und man schließt daraus weiter auf einen generellen Flexionsverlust. Aus einer derartigen Sicht erscheinen analytische Formen in einem

Sprachtyp, der die Tendenz zeigt, grammat. Beziehungen nicht durch Flexion oder Agglutination, sondern außerhalb des Wortes durch Partikeln oder Wortstellungsregularitäten auszudrücken. (Glück 2000: 41; ebenso Schmitz 2000 u.v.a.)

Mit der Perspektive des isolierenden Baus wird man jedoch dem Deutschen nicht gerecht, auch nicht in der Tendenz, so weit gegenwärtig eine erkennbar ist. Der stärkste Flexionsabbau findet sich beim Substantiv. Deshalb und weil der Bau der Nominalgruppe (NGr) noch vergleichsweise übersichtlich ist, lassen sich Grundfragen des Verhältnisses von synthetischem und analytischem Bau hier gut demonstrieren. Insbesondere kommt es beim Substantiv nicht einfach zu Flexionsabbau, sondern dieser betrifft lediglich die Markierung des Kasus. Die Numerusmarkierung ist stabil und scheint sogar an Stabilität zu gewinnen. Dazu gehört etwa, dass man den Abbau des Genitivmarkers im Singular der *s*-Flexion (*des Fiaskos/Fiasko*) als Vermeidung eines Formzusammenfalls mit dem Plural interpretieren kann (*des Fiasko – die Fiaskos*), und ähnlich bei den obliquen Kasus der schwachen Maskulina (*des/dem/den Automat – die Automaten*; Wegener 1995: 154 ff.; 2002). Der Kasusverlust würde die Numerusmarkierung nicht nur nicht tangieren, sondern teilweise sogar stärken. Das ist das Eine. Zum anderen führt der Kasusverfall am Sub-

stantiv keineswegs zum Kasusverlust überhaupt. Innerhalb der Nominalgruppe mit den Grundbestandteilen Determiner und Substantiv findet nach Auffassung fast aller Grammatiken nicht ein Flexionsabbau, sondern eine Trennung von Kasus- und Numerusflexion statt. Erstere wird am Determiner, letztere am Kernsubstantiv markiert.

Unter Berücksichtigung der Verhältnisse im Deutschen wurde eine in Einzelheiten unterschiedliche, von der Grundidee her übereinstimmende Explikation des Begriffs ‚analytischer Sprachbau‘ von Ágel (1996) und Primus (1997) entwickelt. Sie stützt sich neben dem Flexionsverhalten einzelner Wörter auch auf die Gegebenheiten in der übergeordneten Phrase, hier der NGr mit den konstitutiven Bestandteilen Determiner (vorrangig Artikel oder Pronomen) und Kernsubstantiv. Der Determiner gilt als syntaktischer Kopf der Phrase. Er ist ein Funktionswort, von dem ein Substantiv als Phrasenkern kategorial regiert wird, das in der NGr typischerweise linksperipher steht und für wesentliche nach außen wirksame grammatische Eigenschaften der Gesamtphrase verantwortlich ist.

An dieser Stelle kommt die Hierarchie der grammatischen Kategorisierungen ins Spiel. Beim Übergang zum analytischen Bau übernimmt der Phrasenkopf eine oder mehrere der äußeren Flexionskategorisierungen. Die Hierarchie der nominalen Kategorisierungen kann ja für Sprachen wie das Deutsche angegeben werden als Genus > Numerus > Kasus mit Genus als innerer und Kasus als äußerer Kategorisierung. Die äußere geht auf den Determiner über, die weiter innenliegende bleibt beim Kern, einem Wort aus einer offenen Klasse. Historisch geht die syntaktische Spezialisierung mit der flexionsmorphologischen Hand in Hand. Die Herausbildung der Determinatoren im Althochdeutschen ist verbunden damit, dass sie die Kasusflexion übernehmen (ausführlich Demske 2001).

Ein theoretischer Vorteil des Konzepts ist, dass der Parameter synthetisch-analytisch nicht an morphologische Einheitlichkeit im Sinne der typologischen Unterscheidung von isolierenden, agglutinierenden und flektierenden (fusio-nierenden) Sprachen gebunden ist. So attestiert Wurzel (1996) dem Deutschen eine Entwicklung zum morphologischen Mischtyp, stellt aber die Tendenz zum analytischen Bau nicht infrage. Mit der Zunahme analytischer Formen gelange „ein starkes isolierendes Potential in das grammatische System des Deutschen“ (1996: 504). Strikt isolierende Konstruktionen seien aber unmöglich, eben weil das Deutsche nach wie vor flektiert.

Beim Verb sind die Verhältnisse aus zwei Gründen etwas komplexer als beim Substantiv. Einmal sind nicht drei, sondern fünf oder sechs Kategorisierungen zu berücksichtigen. Zum Zweiten vollzieht sich die Kopfbildung beim Verb auf mehreren Ebenen der Phrasenbildung oder Ebenen der Konstituentenhierarchie. Als analog und parallel zur Herausbildung der Determiner in der NGr sieht Ágel (1996: 16 f.) unter Berufung auf Norbert Richard Wolf (1981)

die Entwicklung des Subjektpronomens an. Das Subjektpronomen, ein Funktionswort, verhält sich im Satz zum Verb wie der Determiner in der NGr zum Substantiv. Eine konsequente Gegenüberstellung von Kopf und Kern als Grundbestandteile einer Phrase wird das Subjektpronomen als Kopf und das Verb als Kern des Satzes sowie den Determiner als Kopf und das Substantiv als Kern der NGr ansehen (Eisenberg 2004a: 51 ff.). Mit Num und Pers kodiert das Subjektpronomen als Kopf die äußeren Kategorien, die hier allerdings am verbalen Kern nicht einfach abgebaut werden, sondern mit bestimmten Syntaktismen als Kongruenzkategorien erhalten bleiben.

Die tiefere Ebene der Phrasenbildung betrifft den engeren Verbalkomplex, der im einfachsten Fall aus finitem Hilfsverb (Kopf) und infiniter Vollverbform (Kern) besteht. Wir stellen diesen Fall in den Mittelpunkt. Die Zuschreibung der Kopffunktion an das Hilfsverb wie der Kernfunktion an das Vollverb liegt auf der Hand. Ersteres ist ein Funktionswort und kodiert erwartungsgemäß die äußeren Kategorien von Numerus und Person. Auch die Rektion des Kerns ist gegeben. Das Hilfsverb regiert die infinite Vollverbform in Hinsicht auf Status (Bech 1983).

### 3. Hierarchie: Wort und Phrase

Aus der in Bybee-Hierarchie kommen, wie gesagt, im Deutschen höchstens die Kategorisierungen in (1) zum Zuge. In manchen Fällen ist es einfacher, nicht die Kategorisierungen, sondern eine der zugehörigen Kategorien hinzuschreiben (1b).

(1)

- a. Genv > Asp > Temp > Mod > Num > Ps  
 b. Pas > Pf > Prät > Konj > Pl > 2. Ps

Im Allgemeinen wird das die markierte aus der jeweiligen Kategorienmenge sein. Mit Schreibweisen wie (1b) streben wir lediglich eine einfache Präsentation an und nicht etwa eine inhaltliche Festlegung bezüglich der Frage, ob das Perfekt eine Aspekt- oder eine Tempuskategorie oder nichts von beiden sei. Der mittlere Bereich der Hierarchie (Asp, Temp, Mod) umfaßt die sog. inhärenten Kategorisierungen und ist hinsichtlich seiner universellen wie sprachspezifischen Gliederung der umstrittenste. Während das Passiv eindeutig die Argumentstruktur des Verbs betrifft („relationale Kategorie“) und Numerus wie Person Kongruenzkategorien umfassen, ist die syntaktische Relevanz der inhärenten Kategorien von anderer Art. Das Vorkommen von Einheiten solcher Kategorien kann syntaktisch restringiert sein, etwa durch eine *Consecutio temporum* oder die Regiertheit des Konjunktivs wie in der indirekten Rede. Es

kann aber auch syntaktisch vollkommen unrestringiert sein, wie man das wohl für die Indikative des Prät und Pf im Deutschen anzunehmen hat. Beim Explizitheitsgrad unserer Analyse kann im übrigen jede weitere Festlegung bezüglich der wahren Natur der für das Deutsche relevanten inhärenten Kategorisierungen vermieden und einfach die Kategorienfolge angesetzt werden, die wir brauchen. Soweit möglich, ziehen wir bei Formvergleichen nicht jeweils sämtliche Personalformen, sondern nur die 2.Ps Sg heran. Abschnitt 3.1 kontrastiert den Übergang zur regulären (schwachen) Flexion mit der Herausbildung irregulärer Verbparadigmen, wie sie als Hilfsverben anzutreffen sind. 3.2 thematisiert die Abfolgeregularitäten innerhalb von Wort und Periphrase, in 3.3 geht es um Probleme des Paradigmenaufbaus beim Übergang zu analytischer Kodierung. Abschnitt 3.4 fragt nach dem morphologischen Status der in Rede stehenden Einheiten.

### 3.1 Regularisierung und Irregularisierung

Der Übergang von Vollverben zur schwachen Flexion kann grosso modo als Prozess der Linearisierung von Flexionsmarkern angesehen werden. Mit dem Abbau von Vokalwechsel geht ein Aufbau der Kodierung durch Suffixe einher. Beides bedingt sich auch im Detail, etwa wenn in der 2.Ps Sg der Stammumlaut des starken Verbs zu nichtsilbischem Suffix führt (*du rätst*), der nicht umgelautete Stammvokal beim schwachen Verb dagegen die zweite Silbe fordert (*du watest*). Das morphologische Gewicht der Formen bleibt insgesamt konstant (Wiese 1994).

Die Linearisierung und damit einfache syntagmatische Kodierung morphologischer Information ist im gegenwärtigen Deutsch für einzelne Verbklassen unterschiedlich weit fortgeschritten. Im Kontinuum stark – schwach sind nach Bittner 1996 (ohne Berücksichtigung der letzten Rückumlautverben und einiger singularer Fälle) folgende Verbklassen zu unterscheiden.

(2)

1	2	3	4	5
stark	-Vokalw.	-Vokalw.	-1. Ablaut	-2. Ablaut
	Imp Sg	2./3. Ps Sg	Prät	Part 2
	Imp	Pers/Num	Mod/Temp	Asp/Genv
<i>werfen</i>	<i>fahren</i>	<i>heben</i>	<i>backen</i>	<i>legen</i>
<i>geben</i>	<i>laufen</i>	<i>stehen</i>	<i>mahlen</i>	<i>sagen</i>
<i>helfen</i>	<i>raten</i>	<i>schallen</i>	<i>melken</i>	<i>drehen</i>

Die Verben in Klasse 1 haben sämtliche Vokalwechsel im Präs und Prät. Denen der 2. Klasse fehlt der Vokalwechsel im Imperativ Sg (*fahren* – *fahr(e)*), der Klasse 3 auch der in der 2./3.Ps Sg des Präs (*heben* – *du hebst*). Klasse 4



kommt ohne Ablaut im Prät (*backen – backtest*), Klasse 5 auch ohne das starke Partizip 2 aus (*legen – gelegt*). Die Ordnung besagt, dass ein Verb einer höher eingestuften Klasse nicht die Eigenschaften einer niedriger eingestuften haben kann. Sie bezieht sich auf Vokalwechsel und damit verbundene Änderungen im Endungssystem. (Zur Einbeziehung von Imp in die Hierarchie Wunderlich/Fabri 1995).

Die Menge der Eigenschaften starker Verben nimmt von rechts nach links ab, und zwar so, dass die jeweils betroffenen Kategorien entsprechend der Bybee-Hierarchie geordnet sind. Bittners Klassenbildung findet ihre Interpretation darin, dass der Abbau der Eigenschaften starker Verben schrittweise und im Einklang mit der Hierarchie der Kategorisierungen erfolgt. Diese sind so zu Paaren zusammengefasst, wie sie fusionieren können. Für Genv/Asp ist damit gemeint, dass sie das Partizip2 gemeinsam haben. In dieser Festlegung steckt bereits eine Hypothese über Kodierungsanalogien. Was bei synthetischem Bau fusionieren kann, hat bei analytischem möglicherweise dieselbe infinite Form.

Für ein Verb wie *fechten*, das noch alle starken Formen haben kann, würde sich der Übergang zum schwachen Verb gemäß 3 vollziehen.

(3)

1.	stark	<i>ficht, fichtst, fochtest, föchtest, gefochten</i>	
2.	Imp	<i>ficht</i>	→ <i>fecht (e)</i>
3.	Ps	<i>fichtst</i>	→ <i>fechtest</i>
4.	Mod/Temp	<i>fochtest</i>	→ <i>fechtetest</i>
		<i>föchtest</i>	→ <i>fechtetest</i>
5.	Asp/Genv	<i>gefochten</i>	→ <i>gefechtet</i>

Der Übergang führt insgesamt zu längeren Formen sowie zum strukturell folgenreichen Zusammenfall der Modi im Prät.

Interessant und für unsere Fragestellung von Bedeutung ist nun, dass nicht nur die Regularisierung, sondern auch die Irregularisierung der Verbflexion entlang der Kategorienhierarchie erfolgt. Die in analytischen Formen vorkommenden Hilfsverben bilden mit anderen dem Nahbereich zugehörigen hochfrequenten Verben ein Irregularitätskontinuum, das detailliert in Nübling 2000 beschrieben ist. Was die Kategorien betrifft, beruht es auf zwei Prinzipien:

1. Je höher eine Kategorie in der Hierarchie steht, desto eher wird sie irregulär kodiert.
2. Ist eine Kategorie regulär kodiert, so sind es alle rechts von ihr (alle niedrigeren) ebenfalls.

Bei den starken Verben beispielsweise ist das Tempus irregulär kodiert (Ab-laut), der Modus teilweise ebenfalls (Vokalwechsel im Prät). Dagegen sind Num und Ps im Prät regelmäßig. Die Modalverben bilden, bezogen auf ihr Präsens, ein unregelmäßiges Prät, den Konj und die Personalendungen dagegen regelmäßig.

Die phonologische Realisierung von Irregularitäten ist außerdem bestimmten Constraints unterworfen. Reduziert und verändert werden zuerst Konsonanten im Stammauslaut, danach können Stammvokale geschwächt und erst zuletzt der Onset bzw. Flexionssuffixe betroffen sein. Es würde zu weit führen, die Prinzipien an dieser Stelle im Einzelnen mit ihrer Reichweite und ihren Beschränkungen vorzuführen. Ein für das Weitere wichtiger Sachverhalt soll aber am Verhalten der Hilfsverben *haben*, *werden* und *sein* als Trägern der Kopfflexion verdeutlicht werden (jeweils 2.Ps Sg und 1./3.Ps Pl).

(4)

a. Präsens

<b>Ind</b>	<b>Konj</b>	<b>Ind</b>	<b>Konj</b>	<b>Ind</b>	<b>Konj</b>
<i>hast</i>	<i>habest</i>	<i>wirst</i>	<i>werdest</i>	<i>bist</i>	<i>seist</i>
<i>haben</i>	<i>haben</i>	<i>werden</i>	<i>werden</i>	<i>sind</i>	<i>seien</i>

b. Präteritum

<b>Ind</b>	<b>Konj</b>	<b>Ind</b>	<b>Konj</b>	<b>Ind</b>	<b>Konj</b>
<i>hattest</i>	<i>hättest</i>	<i>wurdest</i>	<i>würdest</i>	<i>warst</i>	<i>wärest</i>
<i>hatten</i>	<i>hätten</i>	<i>wurden</i>	<i>würden</i>	<i>waren</i>	<i>wären</i>

Alle drei haben unregelmäßige Tempusmarkierung, wobei *werden* mit dem Vokalwechsel die geringste und *sein* mit dem suppletiven Präteritalstamm die stärkste Veränderung aufweist. Im Präsens setzt sich diese Irregularitätsrelation fort. Nur bei *sein* liegt echte Suppletion vor, während bei *haben* und *werden* jeweils der Stammauslaut und der Stammvokal (Schwächung und Hebung) betroffen ist. Die für synthetische Formen gültigen Synkretismusverhältnisse bestehen ohne Einschränkungen. Was den Konjunktiv betrifft, so hat nur *sein* im Präs Sg Formen ohne Schwa, im Übrigen ist Schwa wie bei anderen (regelmäßig und unregelmäßig flektierenden) Verben in den Formen des Konj vorhanden. Wichtig ist aber, dass der Konj Prät der drei Verben eindeutig kodiert ist. Er unterscheidet sich formal sowohl vom Ind Prät als auch von beiden Modi des Präs. Bei den Hilfsverben liegt eindeutige Markierung von Tempus und Modus vor.

Regularisierung und Irregularisierung der synthetischen Verbformen sind die Seiten derselben Medaille. Bezüglich der Hierarchie verlaufen sie spiegelbildlich, erstere von außen nach innen, letztere von innen nach außen. Tempus und Modus sind bei allen irregulären Verben eindeutig markiert.

Dem Prototyp des regulären Verbs fehlt die Modusopposition im markierten Tempus. Schwache Verben haben nur eine Flexionsreihe im Prät, und darüber hinaus weisen sie auch im Präs die weitestgehenden Modussynkretismen auf (Eisenberg 2004: 192 ff.). Es ist nun aber nicht so, dass damit einfach die Funktionen des markierten Modus verschwinden. Fabricius-Hansen (1999: 154) kommt zu dem Schluss, dass die Präteritumsformen im Kernbereich „die wesentlichen Funktionen des im Randbereich existierenden Konjunktivs... übernommen haben“. Im Kernbereich der synthetischen Formen steht das Präteritum danach partiell in funktionaler Modusopposition zum Präsens, und zwar zu den Formen des Präs Ind. Damit ist ein direkter Bezug des Prät in konjunktivischer Funktion auf den Indikativ des Präsens hergestellt. Wir kommen darauf zurück.

### 3.2 Reihenfolge

Ob aus den Reihenfolgebeziehungen im Verbalkomplex etwas über das Verhältnis von Wort und Phrase geschlossen werden kann, ist m.W. nicht genauer untersucht. Gut untersucht sind die Reihenfolgebeziehungen selbst.

Die seit Beginn der generativen Syntaxforschung weithin als grundlegend angesehene Verbendstellung hatte schon für Bech (1983) einen besonderen Status in Hinsicht auf die Topologie der Verbalfelder. In seiner Redeweise erscheint im Verbletztsatz ein verbales Schlußfeld mit Finitum, das nur ein sog. Unterfeld aufweist. Ein Verbkomplex wie in (5) enthält die Verbformen in „umgekehrter Reihenfolge“, d.h. so, dass das statusregierte Verb  $V_{n+1}$  dem regierenden  $V_n$  unmittelbar vorausgeht. Die Verbkette bildet insgesamt eine natürliche Kopflinie. Das Unterfeld ist Voraussetzung und in diesem Sinne grundlegend für andere Konstruktionen, nämlich solche mit einem Oberfeld, die als Rattenfängerkonstruktion aus dem Unterfeld hervorgehen (5b, 5c; Bech 1983: 62 ff.).

(5)

- a. daß der Fall erledigt worden sein muß

V4	V3	V2	V1
		Unterfeld	

- b. daß der Fall muß erledigt worden sein

V1	V4	V3	V2
Oberfeld		Unterfeld	

- c. daß der Fall muß sein erledigt worden

V1	V2	V3	V4
Oberfeld		Unterfeld	

Zifonun (2000: 46 f.) weist darauf hin, dass Verbalkomplexe der Form 5a bei Kategorisierung der Verbformen in der Abfolge der Kategorienhierarchie entsprechen und dass entsprechende Regularitäten sowohl vor Etablierung als auch unabhängig von der Hierarchie formuliert worden sind. So setzt Bierwisch für die infiniten Formen in 5a die Kategorienfolge Pas-Pf-MV (Passiv-Perfekt-Modalverb) an, wobei aber „die Elemente des finiten Verbs – Tempus, Modus und Personalendung – „ausdrücklich ausgeklammert bleiben (1963: 71). Bei Cinque (1999: 57) wird für im engeren Sinn flektierende Sprachen, in denen ja nur jeweils ein Flexionssuffix pro Wortform möglich ist, die Reihenfolge der Wortformen direkt aus der Reihenfolge der Suffixe herleitbar: „As a consequence, when more suffixes occur in a sentence, more verbs are needed to ‚bear‘ them (typically, one for each functional suffix).“

Damit sind die Reihenfolgebedingungen des Verbalkomplexes insgesamt klar. In der Grundreihenfolge des Verbletztsatzes folgen die infiniten Formen der Hierarchie, die Morphologie der finiten ebenfalls. Die finite Form in 6 ist in der üblichen Weise flektiert (obere Zeile von Kategorien). Sie ist Form eines Modalverbs, das sich entsprechend den kategorialen Angaben der unteren Zeile in die Gesamthierarchie einfügt.

(6)

daß der Fall erledigt worden sein müßte

Prät Konj Sg 3.Ps

VV Pas Pf MV

Diese umfaßt infinite Verbformen wie morphologische Bestandteile der finiten ohne Bruch. Am Übergang zwischen analytischer und synthetischer Kodierung gibt es eine Überlappung zwischen Tempus- und Moduskategorien. Am Modalverb, das ‚von oben‘ gesehen den Modalitätsslot besetzt, können Tempus und verbaler Modus als Flexionskategorien realisiert sein. Eine genauere Analyse müsste zeigen, welche Arten von derartigen Überlappungen möglich sind.

Der tatsächlichen Komplexität des verbalen Schlußfeldes ist mit Konstruktionen wie in 5 natürlich weder in Hinsicht auf die Zahl der zu berücksichtigenden Positionen noch in Hinsicht auf die in den einzelnen Positionen vorkommenden Formklassen entsprochen. Nach Askedal 1991 lassen sich – hier noch immer etwas vereinfacht – im Beispiel 7a die Positionen in 7b unterscheiden.

(7)

a. *daß der Fall erledigt worden können sein müßte*

V<sub>5</sub>    V<sub>4</sub>    V<sub>3</sub>    V<sub>2</sub>    V<sub>1</sub>

b.    V5            V4            V3            V2            V1  
       VV            Pas            MV<sub>,obj</sub>       Pf            MV, subj  
                   *sich lassen*    *brauchen*                    HMV  
                   *sein+zu-Inf*   *haben+zu-Inf*

Position 4 enthält außer dem Passiv-Hilfsverb die Medialkonstruktion mit *sich lassen* (*Das lässt sich erledigen*) und den modalen Infinitiv (*Das ist zu erledigen*), Position 3 die Modalverben in objektivem Gebrauch, *brauchen* und den modalen Infinitiv mit *haben* (*Er hat den Fall zu erledigen*). In Position 1 finden sich Modalverben in subjektivem Gebrauch sowie die Halbmodale *scheinen*, *pflügen*, *drohen* und *versprechen*. Askedal betont, dass die Zuordnung von Formklassen zu einer bestimmten Position nichts über ihre funktionale Äquivalenz aussage, d.h. eine Interpretierbarkeit in Hinsicht auf die Hierarchie wird nicht unterstellt. Sie liegt auch keineswegs durchweg auf der Hand. Immerhin lässt sich aber feststellen, dass ein Diathese-Pol einem Modus-Pol gegenüberzustehen scheint. In der verbnächsten Position 4 finden sich neben dem Passiv das Medium mit *lassen* sowie der passivisch interpretierbare modale Infinitiv. In der verbfernten Position finden sich die Modalverben im am weitesten grammatikalisierten Gebrauch. Als Faktizitätsbewerter sind sie funktional sowohl den Halbmodalverben als auch den verbalen Modi vergleichbar.

Die Tatsache, dass innerhalb des Wortes wie innerhalb der Phrase zumindest teilweise vergleichbare Abfolgeregularitäten herrschen, sagt für sich noch nichts über die Wortnähe einzelner Kategorien wie Passiv und Perfekt. Man müsste ihnen vielmehr einen Sonderstatus als implikativ vorrangig, typischerweise synthetisch kodierbar oder ähnliches zuweisen können. Ob und in welcher Weise das möglich ist, muss offen bleiben.

### 3.3 Übergang synthetisch – analytisch

Das in Abschnitt 3.1 beschriebene Kontinuum von Regularität und Irregularität synthetischer Formen setzt sich bei den analytischen fort. In einem (bisher leider nicht veröffentlichten) Vortragsmanuskript zeigt Thieroff, dass der Übergang von synthetischer zu analytischer Kodierung an die Kategorienhierarchie gebunden ist. Höhere Kategorien sind im Sprachenvergleich statistisch signifikant häufiger analytisch kodiert als weniger hohe. Entsprechend gehen höhere Kategorien im Sprachwandel eher zur analytischen Kodierung über als weniger hohe (Thieroff 1997). Mit dieser Aussage bezieht man sich auf Kategorien, die nicht Kongruenzkategorien sind. Für Kongruenzkategorien gelten

andere Übergangsbedingungen, weil ihre Externalisierung nicht nur den Kopf des Verbalkomplexes, sondern auch das Subjektpronomen betreffen kann.

Die oben für die Anordnung regulär kodierter im Verhältnis zu irregulär kodierten Kategorien angegebenen Constraints sind aus denen abgeleitet, die Thieroff für die Anordnung analytisch und synthetisch kodierter ansetzt:

1. Je höher eine Kategorie in der Hierarchie steht, desto eher wird sie analytisch kodiert.
2. Rechts von einer synthetisch kodierten gibt es keine analytisch und links von einer analytisch kodierten gibt es keine synthetisch kodierte Kategorie.

Über den Zustand des Althochdeutschen unter dem hier relevanten Aspekt schreibt Eroms:

Mit dem Althochdeutschen ist die Ansatzstelle für die Erklärung des gegenwärtigen deutschen Systems erreicht... Das Althochdeutsche verfügt nur im Ansatz über ein Tempusystem, das über das morphologische Präsens und Präteritum hinausgeht. Passivformen sind nicht davon betroffen. (Eroms 1992: 232)

Formen des synthetischen Passivs oder Medio-Passivs, die im Gotischen noch als ‚Rückzugsformen‘ vorhanden waren, sind im Althochdeutschen verschwunden. Das Passiv wird mit den Hilfsverben *werdan* (*werden*) und *wesan* (*sein*) realisiert, wobei das *sein*-Passiv dominant ist. Der Unterschied wird teilweise temporal, sehr häufig aber auch aspektuell interpretiert (z.B. Eroms 1992; 2000; Kotin 1998). In (8) und (9) finden sich Beispielformen mit dem *werden*-Passiv für ein starkes (*werfan* = *werfen*) und ein schwaches (*horen* = *hören*) Verb. Mitnotiert ist das *t* der 2.Ps Sg (ab 9./10. Jhdt). Einige der Formen sind konstruiert. Die Nachstellung des Finitums dient der einheitlichen Präsentation und sagt nichts über den Gebrauch.

(8)

	Aktiv		Passiv	
	Ind	Konj	Ind	Konj
<b>Präs</b>	<i>wirfist</i>	<i>wērġest</i>	<i>giworfan wirdist</i>	<i>giworfan wērdēst</i>
<b>Prät</b>	<i>wurfī</i>	<i>wurfīst</i>	<i>giworfan wurti</i>	<i>giworfan wurtīst</i>

(9)

	Aktiv		Passiv	
	Ind	Konj	Ind	Konj
<b>Präs</b>	<i>hōrist</i>	<i>hōrēst</i>	<i>gihōrit wirdist</i>	<i>gihōrit wērdēst</i>
<b>Prät</b>	<i>hōrtōst</i>	<i>hōrtīst</i>	<i>gihōrit wurti</i>	<i>gihōrit wurtīst</i>

Wurzel (1996: 495 f.) beschreibt die Verhältnisse so, dass die Flexionsendungen beim starken Verb fusionierend Tempus, Modus, Numerus und Person signalisieren, der Ablaut habe als Tempusanzeiger „(noch) den Status eines Nebenmarkers.“ Bei den schwachen Verben ist das Tempussuffix vorhanden, während die Flexionssuffixe fusionierend Modus, Numerus und Person signalisieren.

Was für die starken Verben gilt, trifft *cum grano salis* auch noch für das Hilfsverb zu. Das Endungssystem ist so aufgebaut, dass es ohne Unterstützung durch Vokalwechsel des Stammvokals eindeutig Tempus und Modus differenzieren kann, wobei es weder eine einheitliche Tempus- noch eine einheitliche Modusmarkierung gibt. Der Eindruck, dass ausgerechnet Ind Präs (*wirdist*) und Konj Prät (*würtist*) durch den Stammvokal und nicht die Flexionsendung zu unterscheiden sind, erweist sich bei Betrachtung des Gesamtparadigmas für dieses Stadium als nicht zutreffend. Trotzdem wird hier ein gravierendes und für die weitere Entwicklung folgenreiches Kodierungsproblem sichtbar. Der Zustand des verbalen Flexionssystems im Althochdeutschen ist dadurch charakterisiert, dass bezüglich des fusionierenden Potentials zwischen starken und schwachen Verben Einheitlichkeit hergestellt wird. Dem Präteritalsuffix auf der einen entspricht mehr und mehr der Ablaut auf der anderen Seite, so dass Mod/Num/Pers als fusionierend übrig bleiben. Die übergreifende Tendenz, nach dem markierten Tempus nun auch den markierten Modus einheitlich und per Suffix zu kodieren, führt zu Herausbildung von Schwa als Konjunktivmarker. Dies hat aber für die regulären und irregulären Verben ganz unterschiedliche Konsequenzen. Bei den regulären bricht die Modusopposition im Prät zusammen. Die irregulären erhalten die Modusopposition im Prät durch Vokalwechsel (regelmäßiger Umlaut) und durch Schwa aufrecht. Da aber Konj Präs und Konj Prät *nur* durch den Stammvokal unterschieden sind, entsteht ein neuer Typ von Kodierungsanforderung. Er wird virulent, wo die allgemeinen Ablaut- und Umlautbildungen beim Konj Prät zum selben Stammvokal führen müßten wie dem des Präs. Zu unterscheiden sind vier Fälle (vollständigere Verblisten dazu in Eisenberg 2004: 195):

(10)

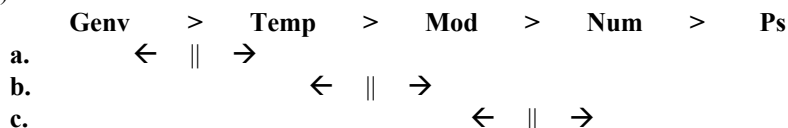
a.	<i>gebe</i>	–	<i>gab</i>	–	<i>gäbe</i>
b.	<i>treffe</i>	–	<i>traf</i>	–	<i>träfe</i>
c.	<i>werfe</i>	–	<i>warf</i>	–	<i>würfe</i>
d.	<i>berste</i>	–	<i>barst</i>	–	<i>*bärste</i>

Als Beispiel ist jeweils die 1.Ps Sg Präs (Ind oder Konj) zusammen mit der 1.Ps Sg des Prät im Ind und Konj aufgeführt. In 10 wird für die phonologischen Wörter Distinktivität des Konj Prät gegenüber dem Präs allein durch Öffnen des Stammvokals erreicht. In 10b muß der Stammvokal des Prät ge-

dehnt werden, in 10c erhält sich im Konj Prät der alte Umlaut. In 10d ist eine Distinktion gar nicht möglich, der Konj Prät ist deshalb ebenso wie bei den Rückumlautverben blockiert. Es kommt hier nicht auf die phonologischen Einzelheiten der mit 10 illustrierten Zusammenhänge, sondern nur auf die Demonstration des Faktums an, dass der Konj Prät strukturell *direkt* auf das Präs bezogen ist. Es ist eben dieser Zusammenhang, der am Ende der gegenwärtig absehbaren Entwicklung des verbalen Paradigmas eine herausragende Rolle zu spielen scheint.

In groben Zügen ist die weitere Entwicklung durch den Übergang von 11a (Althochdeutsch) zu 11b mit analytischem Tempus und 11c mit analytischem Modus gekennzeichnet.

(11)



Der Zustand 11b wäre dann erreicht, wenn das Perfekt als Vergangenheitstempus anstelle des Prät getreten ist. 11c schließlich hat nur analytische Konjunktive. Gemeint ist ein Systemzustand, den Thieroff (1992: 296) als „den... nicht weiter reduzierbaren... Kernbereich der finiten Verbformen der gesprochenen Sprache“ bezeichnet. Für das Aktiv und ein Verb mit *haben*-Perfekt sieht er so aus:

(12)

	<b>Ind</b>	<b>Konj</b>
<b>Präs</b>	<i>hörst</i>	<i>hören würdest</i>
<b>Pf</b>	<i>gehört hast</i>	<i>gehört hättest</i>

Mit dem Paradigma in 12 befindet man sich am Rand dessen, was an analytischer Kodierung möglich ist. Ein weiterer Abbau des Flexionssystems der Vollverben würde ja Numerus und Person betreffen und nicht mehr innerhalb des Verbalkomplexes kodiert. Die im Althochdeutschen erkennbare Tendenz, die Formen des höchstmarkierten Teilparadigmas (Konj Prät) gegenüber dem unmarkierten (Ind Präs) nicht allein durch das Endungssystem, sondern durch weitere Mittel formal zu ‚überdifferenzieren‘, ist zum Prinzip der Modusunterscheidung geworden. Vom System her angemessen erscheint auch die Wahl der unmarkierten infiniten Form, des Infinitivs, für den Konj des unmarkierten Tempus, ganz unabhängig davon, dass die Form mit Partizip (*gehört würdest*) als Passivform fungiert und deshalb gar nicht zur Verfügung steht.



Selbstverständlich bin ich mir zahlreicher Fakten bewusst, die gegen eine Reduzierung des verbalen Formensystems auf den Bestand in 12 sprechen, selbst wenn man sämtliche überhaupt denkbaren Verfalls- und Verarmungstendenzen unserer geplagten Sprache in Rechnung stellt. Es kommt auf etwas anderes an.

Ein reduziertes Verbparadigma des Typs 12 ist nicht eine Chimäre, sondern ist strukturell wirksam in Varietäten des Deutschen, die alles andere als peripher sind. Wenn es eines Beweises bedürfte, könnte er in den nach wie vor virulenten Normierungsbestrebungen bestehen, die es zugunsten synthetischer Formen niederhalten wollen, z.B. „In der Standardsprache sollten die *würde*-Formen nur unter folgenden Bedingungen gewählt werden.“ (Duden 1997: 472). Dem ist immerhin zu entnehmen, dass der analytische Konjunktiv auch in der Standardsprache unvermeidlich geworden ist.

Das reduzierte Verbparadigma mit analytischem Konjunktiv und analytischem Perfekt ist mehr oder weniger explizit seit langem diskutiert und unabhängig von der Hierarchie der verbalen Kategorien formuliert worden. Es passt aber auf das Genaueste zu dem, was aufgrund der Hierarchie erwartbar ist. Vorausgesetzt natürlich, das Passiv ist eine Kategorie des Genus verbi, das Perfekt eine des Tempus (oder Aspekts) und die *würde*-Konstruktion eine des verbalen Modus in ihrem Sinn. So weit sie das sind, spricht erst einmal einiges dafür, den Begriff des verbalen Wortparadigmas mit analytischen Formen nicht einfach aus der Grammatikschreibung auszuschließen.

### 3.4 Derivation und Flexion

Treten Derivations- und Flexionssuffixe gemeinsam in einer Wortform auf, so stehen erstere dem Stamm näher als letztere. Diachron unterliegen Flexionsaffixe einem erheblichen Externalisierungsdruck, wobei aus der Tatsache, dass ein solcher Druck besteht, schon auf das Vorliegen von Flexion geschlossen werden kann (Haspelmath 1993). Im Prinzip lassen sich die kategorial (verbal, adjektivisch, substantivisch) gebundenen Suffixinventare einer Sprache entlang von Kontinua mit den Polen ‚prototypisch derivativ‘ und ‚prototypisch flexiv‘ ordnen. Die Relativität der Unterscheidung von Derivation und Flexion scheint vielfach und in recht unterschiedlicher Weise in der Grammatik auf. Man denke nur an die Feststellung, dass substantivische Numerusparadigmen eher lexikalischen Charakter haben als Kasusparadigmen (Booij 1996; Baayen u.a. 1997), dass umgekehrt äußere Derivationsuffixe wie bei Diminutiva dem Verhalten von Flexiven nahe kommen (Dressler 1994) und dass bei einer Zwischenposition wie den Komparationssuffixen der Streit über Derivation vs. Flexion programmiert ist und kaum ein Ende finden kann (zu den Derivationsuffixen des Deutschen unter diesem Aspekt insgesamt Eisenberg/Sayatz 2004).

Bybee selbst formuliert

... the differences that can be observed between inflectional and derivational expression are just more prominent instances of the differences identifiable among inflectional categories. (1985: 82)

Muysken überprüft die Kategorienhierarchie an seiner Referenzsprache, dem Quechua. Ein Kausativierer, ein Passivierer und ein Reflexivierer „can vary in order in many ways“ (1986: 639), so dass in dieser Sprache etwa Passiv und Kausativ in Hinsicht auf Wortbildung und Flexion kaum unterscheidbar sind.

Sind Bestandteile analytischer Verbformen mit Suffixen unter diesem Gesichtspunkt vergleichbar? Das *werden*-Passiv weist die für deverbale Derivationen typischen Basisbeschränkungen auf. Es ist bildbar von Verben mit agentivischem Subjekt und als Zweischrittpassiv mit Subjekt- und Objektkonversion von transitiven Verben. Diese Beschränkung ist in Sprachen wie dem Deutschen charakteristisch für Deverbata überhaupt (Toman 1983).

Im Gegensatz dazu ist das Perfekt von allen Verben bildbar. Seine Formative kommen dem Verhalten von Flexionsaffixen näher als die des Passivs. Zwischen Passiv und Perfekt liegt damit möglicherweise eine qualitative Grenze, was Wortform und Wort, Flexion und Derivation, Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zum Wortparadigma betrifft. Zieht man die Grenze so, dann wäre allerdings wahrscheinlich manches synthetische Passiv oder Medium nicht der Flexions-, sondern der Wortbildungsmorphologie zuzuschlagen. Mit seiner aller Wahrscheinlichkeit nach aktionsartlich fundierten Auxiliarselektion weist das Perfekt ein Analogon zu semantisch fundierten Flexionstypen auf. Dies dürfte eher für eine mittlere (inhärente) als für eine der äußeren Kategorien typisch sein.

Sieht man mit Teuber (2002) nur die *haben*-Periphrase als Perfekt an, die Form mit *sein* aber als Kopulasatz, stellen sich die Verhältnisse anders dar. Es gibt dann perfektfähige und nichtperfektfähige Verben, und das Perfekt rückt weiter vom Verhalten einer Flexionskategorie ab. Ein relevanter Unterschied zum Passiv bleibt jedoch erhalten, insofern das ‚normale‘ Verb ein Perfekt bildet. Diese Feststellung greift darauf zurück, dass das *haben*-Perfekt als unmarkiert anzusehen ist.

Dem Verhalten eines Flexionssuffixes am nächsten kommt ohne Zweifel und im Einklang mit der niedrigsten Position in der Hierarchie das Formativ des analytischen Konjunktivs. Die *würde*-Konstruktion ist ohne Einschränkungen und vollkommen regelmäßig von jedem Verb bildbar. Sie übertrifft in dieser Beziehung, wie oben angedeutet, sogar den synthetischen Konj. Prät.

Lassen wir es vorläufig bei dem Schluss bewenden, dass es manche Analogie im Bau analytischer und synthetischer Verbformen gibt. Erwiesen ist damit nichts außer vielleicht die Notwendigkeit, schnelle Entscheidungen über die Zugehörigkeit zum Wortparadigma zu vermeiden. Wir haben die Wortart Verb, aber wir wissen nicht, welche Formen ein ganz normales Wort dieser Wortart hat.

## Literaturverzeichnis

- Ágel, Vilmos (1996): Finites Substantiv. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 24, 16–57.
- Askedal, John Ole (1991): ‚Ersatzinfinitiv/Partizipersatz‘ und Verwandtes. Zum Aufbau des verbalen Schlußfeldes in der modernen deutschen Standardsprache“. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 19, 1–23.
- (1999): Zur Frage der Auxiliarisierung einiger deutscher Verben. *anstehen, belieben, bleiben, brauchen, drohen, gedenken, machen, pflegen, scheinen, suchen, versprechen, verstehen, wissen* mit Infinitiv im Lichte der Grammatikalisierungstheorie. In: Skibitzki, Bernd/Wotjak, Barbara (Hg.): Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Tübingen: Niemeyer, 1–13.
- Baayen, R. Harald u.a. (1997): The morphological complexity of simplex nouns. In: Linguistics 35, 861–877.
- Bech, Gunnar (1983): Studien über das deutsche Verbum infinitum. Tübingen: Niemeyer. 2. Aufl. Original 1955/1957.
- Bierwisch, Manfred (1963): Grammatik des deutschen Verbs. Berlin: Akademie.
- Bittner, Andreas (1996): Starke ‚schwache‘ Verben und schwache ‚starke‘ Verben. Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit. Tübingen: Stauffenburg.
- Booij, Gert (1996): Inherent versus contextual inflection and the split morphology hypothesis. In: Booij, Gert / van Marle, Jaap (Hg.): Yearbook of Morphology 8, 1–17.
- Bybee, Joan (1985): Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Cinque, Guglielmo (1999): Adverbs and Functional Heads. A Cross-Linguistic Perspective. New York/London: OUP.
- Demske, Ulrike (2001): Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen. Berlin/New York: de Gruyter.
- Diewald, Gabriele (1999): Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen: Niemeyer.
- Dressler, Wolfgang (1994): Diminutivbildung als nicht-prototypische Wortbildungsregel. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994), 131–148.
- Duden (1997). Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Mannheim: Dudenverlag. 4. Aufl.
- Ebert, Robert Peter (1978): Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, Peter (2004): Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart/Weimar: Metzler. 2. Aufl.
- Eisenberg, Peter / Sayatz, Ulrike (2004): Left of number. Animacy and plurality in German nouns. In: Gunkel, Lutz / Müller, Gereon / Zifonun, Gisela (Hg.): Explorations in nominal inflection. Berlin: de Gruyter, 97–120.
- Eisenberg, Peter / Smith, George / Teuber, Oliver (2002): Ersatzinfinitiv und Oberfeld. Ein großes Rätsel der deutschen Syntax. In: Deutsche Sprache 30, 242–260.
- Eroms, Hans-Werner (1992): Das deutsche Passiv in historischer Sicht. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin/New York: de Gruyter, 225–249.
- (2000): Einfache und expandierte Verbformen im frühen Deutsch. In: Germanistische Linguistik 154, 9–34.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1999): Zum Stellenwert des Konjunktivs im finiten Konjugationssystem des heutigen Deutsch. In: Askedal, John Ole (Hg.): Osloer und Kieler Studien zur germanistischen Literatur- und Sprachwissenschaft. (= Arbeitsberichte des Germanistischen Instituts der Universität Oslo 13), 141–156.
- (2000): Die Geheimnisse der deutschen *würde*-Konstruktion. In: Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000), 83–96.
- Furhop, Nanna (2004): Wortartige Zwischenfälle. Habilschrift, Universität Potsdam.
- Gallmann, Peter (1997): Konzepte der Nominalität. In: Augst, Gerhard u.a. (Hg.): Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Tübingen, 209–241.

- Glück, Helmut (Hg.) (2000): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler. 2. Aufl.
- Gunkel, Lutz (2000): Selektion verbaler Komplemente. Zur Syntax der Halbmodal- und Phasenverben. In: Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000), 111–121.
- (2003): Infinitheit, Passiv und Kausativkonstruktionen im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.
- Haspelmath, Martin (1993): The diachronic externalization of inflection. In: *Linguistics* 31, 279–309.
- (2000): Periphrasis. In: Booij, Gert u.a. (Hg.): *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin: de Gruyter, 1. Halbband, 654–664.
- Höhle, Tilman (1976): Lexikalistische Syntax: Die Aktiv-Passiv-Relation und andere Infinitkonstruktionen im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Jacobs, Joachim (2001): Zum System der Getrennt-/Zusammenschreibung im Deutschen. Typoskript, Universität Wuppertal.
- Klein, Wolfgang (2000) An analysis of the German Perfekt. In: *Language* 76, 358–382.
- Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen: Niemeyer.
- Kotin, Michail (1998): Die Herausbildung der grammatischen Kategorie des Genus verbi im Deutschen. Eine historische Studie zu den Vorstufen und zur Entstehung des deutschen Passiv-Paradigmas. Hamburg: Buske.
- Leirbukt, Oddleif (2000): Passivähnliche Bildungen mit *haben/wissen/sehen* + Partizip II in modalen Kontexten. In: Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000), 97–109.
- Lieb, Hans-Heinrich (1992): Paradigma und Klassifikation: Explikation des Paradigmenbegriffs. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 11, 6–43.
- Litvinov, Viktor P. / Radcenko, Vladimir J. (1998): Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache. Tübingen: Narr.
- Marillier, Jean-Francois (1998): *sein/haben* + P2: Morphologie oder Syntax? Oder: das deutsche Perfekt revidiert. In: Donhauser, Karin / Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, 21–34.
- Müller, Stefan (2002): Complex Predicates. Verbal Complexes, Resultative Constructions, and Particle Verbs in German. Stanford: CSLI Publications.
- Muysken, Pieter (1986): Approaches to affix order. In: *Linguistics* 24, 629–643.
- Nerius, Dieter (Hg.) (2000): *Deutsche Orthographie*. Mannheim: Dudenverlag. 3. Aufl.
- Nübling, Damaris (2000): Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen. Tübingen: Niemeyer.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band III, 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Primus, Beatrice (1997): Der Wortgruppenaufbau in der Geschichte des Deutschen: Zur Präzisierung von synthetisch vs. analytisch. In: *Sprachwissenschaft* 22, 133–159.
- Rauh, Gisa (2000): *Wi(e)der die Wortarten! Zum Problem linguistischer Kategorisierung*. In: *Linguistische Berichte* 184, 485–507.
- Schmid, Tanja (2000): Die Ersatzinfinitivkonstruktion im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 183, 325–351.
- Schmitz, Ulrich (2000): AUSFAHRT waschen. Über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 60, 135–182.
- Teuber, Oliver (2002): *Analytische Verbformen im Deutschen. Syntax – Semantik – Grammatikalisierung*. Diss. Universität Potsdam.
- Thieroff, Rolf (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- (1997): Synthetische und analytische Verbformen im Sprachvergleich. Vortrag auf dem 4. Potsdamer Kolloquium zur deutschen Grammatik, Nov. 1997. Typoskript.
- Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer.
- Toman, Jindrich (1983): *Wortsyntax. Eine Diskussion ausgewählter Probleme deutscher Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer.

- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion im Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen: Niemeyer.
- (2002): Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie. *Folia Linguistica* 34, 261–295.
- Wiese, Bernd (1994): Die Personal- und Numerusendungen der deutschen Verbformen. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994), 161–191.
- Wolf, Norbert Richard (1981): *Geschichte der deutschen Sprache*. Bd. 1. Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Wunderlich, Dieter / Fabri, Ray (1995): Minimalist Morphology: An Approach to Inflection. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 236–294.
- Wurzel, Wolfgang Ulrich (1996): Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hg.): *Deutsch typologisch*. Berlin/New York: de Gruyter, 492–524.
- (2000): Was ist ein Wort? In: Thieroff, Rolf u.a. (Hg.) (2000), 29–42.
- Zifonun, Gisela (2000): Die Peripherie der Verbalkategorien – Zentralitätsabstufungen in der ‚Grammatik der deutschen Sprache‘ und ihre theoretische Fundierung. In: *Germanistische Linguistik* 154, 35–61.
- Zifonun, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

